

MEIN IRLAND

Dokumentation Pfeifermobil Februar/März 2017 von Thabea Furrer



Mein Irland wird von Schafen gemäht. Grüne Hügel übersät mit Silhouetten historischer Ruinen. Von Hand erbaute Steinmauern säumen die Strassen. Steil abfallende Klippen begrenzen die Insel. Es regnet. Die Wolken bewegen sich im Schrittempo. Erst grummelige, später grölende Menschen treffen sich im Pub. Das Guinness fliesst. Melancholische Melodien erzählen von vergangenen Zeiten. Eigensinnig und freundlich sind meine Iren.

Meine Vorstellung von Irland hat sich über viele Jahre entwickelt. Geprägt von Filmen, Musik und gehörten Stereotypen träumte ich schon als Jugendliche davon Irland zu besuchen. Doch allem voran faszinierte mich die irische Pubkultur: ein lebendiger Treffpunkt für Menschen, wo verschiedenste Lebensgeschichten aufeinander treffen.

Das ist mein Bild von Irland, bevor ich meinen Fuss zum ersten Mal auf die grüne Insel setze.

Am 29. Februar 2017 treten wir unsere Reise nach Irland an. Wir, das sind mein Freund Tobi und ich, dürfen für zwei Monate das Pfeifermobil nutzen. Auf der Suche nach Irlands Klängen möchte ich herausfinden, ob mein Bild der irischen Pubkultur noch existiert. Wird tatsächlich so viel Musik in den Pubs gespielt? Sind es professionelle oder bunt zusammengewürfelte Gelegenheitsmusiker, die ihre Pubs mit Melodien bereichern?

Die ursprüngliche Idee für dieses Projekt war, ein Hörbuch zu realisieren. Mir war jedoch klar, dass ich nebst dem Mikrofon, auch die Kamera mitnehmen würde. Landschaften und unbekannte Passanten filmte ich ohne Vorbehalte. Hingegen fiel es mir schwer die Kamera auf Menschen zu richten, die ich näher kennenlernte und welche mir als mögliche und interessante Charakteren für ein Projekt auffielen. Ich wollte Vertrauen aufbauen, bevor ich die Kamera zückte. Für beides, Vertrauen und Filmprojekt, war diese breite Recherche-Reise viel zu kurz. Ich habe jedoch eine Entdeckung gemacht, die ein dokumentarisches Folgeprojekt ermöglicht. Mehr dazu später.

In dieser Dokumentation halte ich mich an die Form eines Reisetagebuchs.

4. Februar (Tag 6)

Im Supermarkt wird man in Irland mit einem herzlichen Lächeln und einem „How are ye, love?“ begrüsst. Love, dear, lovely... How are ye? Etablierte irische Floskeln. Bei der Gegenfrage „I’m fine and how are you?“ braucht man jedoch keine Antwort zu erwarten, denn es kommt oft keine.

„Have a wonderful holiday in Ireland“

In Kilkenny, einer kleinen charmanten Stadt, begeben wir uns auf die erste Pubtour. Es kribbelt in mir. Erster Halt: Pumpers. Das Guinness ist lecker, doch die Atmosphäre ist die einer Bar, wie man sie überall auf der Welt finden kann; es läuft laute Partymusik.

Hier, in Kilkenny, soll eines der schönsten Pubs sein. Wir fragen uns durch und stehen schliesslich vor dem unauffälligen Lenehan’s. Von aussen erwarten wir ein kleines Pub. Der Raum erstreckt sich aber weit über das Erwartete. Eine Unterschätzung, die uns in den kommenden Wochen noch einige Male wiederfahren wird. Das Lenehan’s ist ein mit alten Möbeln ausgestattetes Pub. An der Wand hängen Dekorationen wie beispielsweise ein Gedicht von Yeats, dem Nationaldichter. Es ist ein traditionelles Pub für die ältere Generation, erklärt uns die Frau hinter dem Tresen. Gemeinsam senken wir den Altersdurchschnitt.

Wir bestellen ein Guinness und setzen uns an die Bar. Eine Dame in ihren Sechzigern sitzt mit ihrem Mann, oder besser „boyfriend“, hinter uns auf der gepolsterten Bank. „How are ye, love? Where are ye from?“, sagt sie und fragt weiter: „How do you like Ireland so far?“ Mir kommt es vor, als wolle sie die Begegnung mit ihrem schnellen „Have a wonderful holiday in Ireland!“ schon beenden, als der Herr neben der Dame Tobi auf die aktuelle US-Politik anspricht. „Ah, politics,“ sie schneidet ihm das Wort ab. „Do you like Trump? I don’t like Trump. Don’t like him at all.“ Sie zieht Lippenstift und Klappspiegel aus ihrer Handtasche und bemalt ihre Lippen. Der Herr steht auf und stellt sich mit seinem dreiviertel vollen Glas Guinness in der Hand neben uns an die Bar. Ich verstehe nicht recht, weshalb er nun neben uns steht und doch soweit entfernt bleibt. Will er aus den Krallen der Dame fliehen? Die Frau hinter dem Tresen stellt ihm ein frisches Guinness hin. Er nimmt das dreiviertel volle Glas, trinkt es in einem Schluck leer und zieht sich mit dem vollen Glas zurück auf die Bank. Er meint, während die Dame mit dem Schminken beschäftigt ist, es gäbe nicht mehr viele von diesen alten Pubs. Es sei zu teuer geworden, in den Pubs zu trinken. Die Leute trinken zu Hause. „New drinking habits“, erklärt er. Die Dame scheint es nicht zu interessieren, denn sie wirft ein „Anyway, have a wonderful holiday in Ireland!“ in die Runde und wechselt das Thema. Die Beiden seien seit acht Monaten ein Paar. Der Herr steigt darauf ein und kommentiert: „You know, the first few months they let you win a little. But then she takes over.“ „Of course we do, right?“ Sie zwinkert mir zu. Schmunzelnd denke ich mir: die Dame hat die Zügel offensichtlich jetzt schon in den Händen.

Von der Reise müde verabschieden wir uns. Die Dame umarmt uns herzlich und wünscht uns ein letztes Mal: „Have a wonderful holiday in Ireland!“

8. Februar (Tag 10)

In den Wintermonaten unterwegs, gehören wir zu den vereinzelt Touristen. Der Ring of Kerry, die irischen Tropen, ist im Winterschlaf. Es lässt sich erahnen, wie überlaufen die Halbinsel im Sommer sein muss. Etliche leere Ferienwohnungen, geschlossene B&B’s und verlassene Caravanplätze sammeln sich an den langen Sandstränden. Eine eigenartige Atmosphäre.

„Brexit is going to reunite Ireland“

In Cahersiveen gibt es einige Pubs. Ein Auto rast vorbei, hinterher die Polizei. Was war das denn? Eine Verfolgungsjagd? Wir überqueren die Strasse und entscheiden uns für die Anchor Bar. Ein dunkles Pub, dessen Grösse wir von aussen wiederum unterschätzen. Hungrig studieren wir die Menukarte, die, wie öfters in irischen Pubs, mittelmässig für Vegetarier geeignet ist. Als Pommes-Liebhaberin bin ich mit den hausgemachten Chips (=Pommes) aber gut bedient.

Nach einer Weile werden wir von einem Gast zum Dartspiel aufgefordert. Doch das hält nicht lange, denn plötzlich, so kommt es mir vor, stehen sechs Frauen im Raum. Jede hat ihre eigenen Dartpfeile bei sich. Der Koch und der Barman schwirren wild umher, um die Damen zu bedienen. Das Gewusel beruhigt sich, als der Koch „Chips & Sausage“ serviert und der Barman seinen Platz an der Schreibtisch einnimmt.

Die zwei Dreier-Teams spielen sich ein. Drei Frauen in ihren späten Dreissigern bilden das eine Team. Sie sind stark geschminkt, tragen Push-up BH’s und Absatzschuhe. Das zweite Team setzt sich ebenfalls aus drei, jedoch jüngeren Frauen in ihren frühen Zwanzigern zusammen. Zwei der drei jungen könnten die älteren Frauen vor zehn Jahren gewesen sein. Sie sind ähnlich gekleidet und ebenfalls stark geschminkt. Die dritte des jungen Teams, eine rundliche rothaarige Frau, erweist sich, ungeschminkt und luftig gekleidet, als beste Spielerin.

Der Wettkampf beginnt. Der Barman verbringt zwei Stunden pausenlos an der Schreibtisch. Er wird genau und minutiös korrigiert. Fieberhaft und konzentriert wird Runde um Runde gespielt. Lange ist das junge Team in Führung. Doch die älteren Damen beweisen ihre Ausdauer und gewinnen das regionale Viertelfinal. Die beiden Teams stossen gemeinsam auf das Spiel an. Für den Rest der Reise bleibt dies für uns eine der seltenen Begegnungen mit Frauen in Pubs. Vielmehr, so mein Eindruck, besuchen irische Frauen moderne Clubs, die wir hingegen eher gemieden haben.

Der Barmann raucht mit uns eine Zigarette in der "Smoking Area". Er kommentiert die an der Decke hängende Flagge von Donald Trump's Wahlkampagne: „Ah, don't worry. It's just a drunken joke.“ Auf die Frage, welche Auswirkungen der Brexit auf Irland haben wird, hält er kurz inne: „Brexit is going to reunite Ireland. England spends a lot of money to keep the 30% british in Northern Ireland. After Brexit they can't afford it anymore.“ Was er genau damit meint, verstehe ich nicht. Aber seine Freude über eine irische Wiedervereinigung mit Nordirland ist in seinen funkelnden Augen nicht zu verkennen.

16. Februar (Tag 18)

Einem Geheimtip folgend begeben wir uns nach Kinvara. Ein kleines Hafenstädtchen. Wir erwarten lebendige Pubs und gute Live Sessions.

„New drinking Habits“

Erfahrungsgemäss beginnen die Live Sessions erst gegen 22 Uhr. Wir sind früh dran und besuchen das Connoly's, das im Reiseführer hoch gepriesen wird. Eine triste Atmosphäre empfängt uns. Ein kleines altes Pub, dekoriert mit ausgebleichten Bildern, Fahnen und unzähligen Kleinigkeiten. Es muss ein lebendiges Pub gewesen sein. Obwohl der Barmann sich freundlich um uns bemüht, wirkt er mürrisch und unzufrieden.

Auf dem Weg zur Toilette entdecke ich im Hinterraum ein Gelage von Kisten, umgeworfenen Stühlen und abgehängten Bildern. Auf meine Frage, ob es denn heute noch eine Live Session geben würde, lacht er spöttisch. Früher habe es viel davon gegeben, aber an diesem Abend gäbe es definitiv keine Musik, denn am folgenden Montag werde das Pub von einem neuen Wirt übernommen. Vermutlich werde es renoviert und profitabler aufgezogen.



19. Februar (Tag 21)

Nachdem wir nun bald einen Monat an der Küste entlang gereist sind, zieht es uns ins Landesinnere nach Athlone, einer kleinen Stadt am Shannon, dem längsten Fluss Irlands.

„The Swiss have never invaded Ireland“

Auf einer Bank am Flussufer sitzend rauchen wir eine Zigarette. Ein alter, nach vorne gebeugter Herr spaziert mit einem kleinen weissen Hund an der Leine auf uns zu. „How are ye? Where are ye from? Are you having a good holiday in Ireland? Good. Wonderful.“ Heute gegen 22 Uhr gäbe es traditionelle irische Musik im Flannery’s. Nicht zu laut und ohne Fernseher im Hintergrund. „You’ll like it there,“ meint er und zieht weiter, nachdem er uns den Weg zum Flannery’s dreimal erklärt hat.

Wir haben seine Beschreibung schon vergessen, als wir in der Strasse um die Ecke des Flannery’s suchen. Während das Handy ladet, schaue ich auf und da stehen wir vor dem Flannery’s. Aufgrund der abgedunkelten Fenstern haben wir gar nicht realisiert, dass wir vor einem Pub stehen. Inzwischen sollten wir eigentlich wissen, dass alle Pubs in Irland von aussen sichtgeschützt sind. Um die Ecke taucht der alte Mann mit dem kleinen Hund auf, als wäre er zufällig vorbeigezogen. „Ah good, you’ve found it. Go in. Go in. You’ll have a good time here.“ Wir treten ein.

Der Boden ist mit Teppich bedeckt, die Wände mit Schwarz-Weiss Fotos und alten Werbetafeln geschmückt. Hinter der Bar hängen etliche Sprüche wie „Caution: Bitch Switch is ON“, „Dinner is in the fridge (you only need to cook it)“ oder „You don’t need to be crazy to work here. We’ll teach you.“ Viel ist nicht los. Ein paar Gäste sitzen an der Bar. Hinter dem Tresen wuselt eine ältere Dame mit langen blonden Haaren umher, die andauernd ihre Brille richtet. Hinter ihr ist eine offene Tür, die zur privaten Stube führt. Mitten im Weg steht ein Sofa, auf dem ein Hund schläft.

Wir bestellen Guinness. Das Zapfen dauert wie immer ein bisschen länger als bei einem hellen Bier. Wir setzen uns auf die lange Couch mit Sicht auf die Musiker. Der Mann neben mir grüsst freundlich. Wir wechseln ein paar Floskeln. „Are Swiss people happy?“, fragt er mich und überumpelt mich mit dieser Frage. Ich kehre die Frage um. Er weicht aus und fragt, ob wir Kinder haben. Er sei Vater von drei erwachsenen Kindern. Die Älteste wohne bei ihm, die Jüngste sei mehr bei der Mutter und die Mittlere befinde sich gerade auf Reisen. Er fügt an: „We’re all happy.“ Und schmunzelt vor sich hin.

Wir lauschen der Musik. Die zwei Gitarristen und ein von uns abgewandter Mann am Banjo zupfen vor sich hin. Brad, so heisst der Mann neben mir, kommentiert: „Ah, the sunday night is not my favourite. You should come tomorrow for the Monday Blues. It is going to stick in your head.“ Er geht an die Bar und kommt mit einem Guinness zurück, das er mir vor die Nase stellt. „You’re not going to drink that anymore. Have this one.“ Mein Guinness ist schal. Ich habe zu langsam getrunken. Kein Ire kann solch einem Geschehen zusehen.

Inzwischen haben sich einige Gäste im Pub versammelt. Vor zehn Jahren, als Ann’s Vater gestorben ist, hat sie das Pub übernommen, erzählt Brad. Seit auch ihre Mutter verstorben ist, schmeisst Ann den Laden ganz alleine. „You know, this is a good place. She’s got good antennas, as does Molly. They don’t tolerate any shit. If someone comes in with too much testosterone you can watch her move them out.“ Er hebt seine Brust an und schwenkt seine Schultern lachend hin und her. „The police leave her be. They know she’s got it under control.“ Früher machten die Leute ihre Wohnzimmer öffentlich zugänglich. Das sei die Tradition der irischen Pubs. Solche “public houses” gäbe es kaum mehr. Ann sei noch eine der Wenigen, die dieser Tradition treu bleibe. Sie wohnt gleich hinter dem Tresen und wir sind Gäste in ihrem Wohnzimmer. Wenn sie keinen Bock mehr hat, müssen wir das respektieren und gehen.

Zwei ältere Herren haben sich an unseren Tisch gesetzt. Hier scheinen sich alle zu kennen. Brad stellt uns einander vor. Dewin, ein Athloner, beschwert sich über die vielen Touristen. Ich weiss nicht recht, ob er uns mit einschliesst und fühle mich etwas unwohl in ein so privates Revier eingedrungen zu sein. Denn das Flannery’s steht in keinem Reiseführer. „At least you fellas sit down and have a Guinness with us. And you don’t just take photos and run off,“ meint er. Das Eis ist gebrochen. Dewin verrät uns seine Lieblingsecken in Irland. Es fällt mir schwer, den hageren zerbrechlichen Dewin zu verstehen. Er nuschelt mit seiner leisen Stimme.

Inzwischen hat sich John, der zweite Hinzugestossene, einen Tee an der Bar geholt. „Ah, you English don’t know how to drink,“ beschwert sich Dewin. John erwidert lachend: „See, I always have to listen to this bullshit. You’re foreigners. They’re kind to you. But me, I’m English.“ „Yeah. That’s right. The Swiss have never invaded Ireland, right?“ gibt Dewin schelmisch lächelnd zurück.

20. Februar (Tag 22)

Nachdem Brad, John, Dewin und Ann auf uns eingeredet haben, dass wir den Blues Abend nicht missen sollen, bleibt uns keine Wahl.

„Monday Blues is going to stick in your head“

„Now you’re local. Second time in Flannery’s. You’re local!“ ruft Ann, als wir ins Pub eintreten. Wir setzen uns an den Tresen und kommen mit Ann ins Gespräch. Ständig nascht sie aus einer grossen Plastikkugel voller Süssigkeiten. „Molly is a good girl. She’s blind but not dumb. With her ears she watches over the pub,“ sagt Ann. Ich kommentiere die Tafel „Caution: Bitch switch is on“. „Oh yeah, 24/7!“, sagt sie lachend und schwirrt davon, um einen Gast zu bedienen.

Brad taucht auf und ist sichtlich erfreut: „You came! You won’t regret it. It will stick in your mind.“ Da kommt auch schon Dewin und wenig später John. „Today, I did something silly,“ erzählt er, „I wanted to go for breakfast, but it became fluid. Later I tried lunch. Again fluid.“

Es stellt sich heraus, dass der so genannte “english John” zwar in England aufgewachsen ist, jedoch einen irischen Vater hat. Er habe ihm kein Gälisch beigebracht, um ihn vor Hänseleien in der Schule zu beschützen. Iren seien nicht beliebt gewesen in England und er wäre besser dran, mit einem englischen Akzent, der ihn nun in Irland regelmässig mit Sticheleien konfrontiert.

Die Musiker legen los. Links in der Ecke sitzt ein gross gewachsener Mann an der Gitarre, dessen graue Haare einer Perücke ähneln, die er auf sein junges Gesicht gesetzt hat. Neben ihm sitzt Eoin mit geschlossenen Augen in die Harmonika vertieft. Rechts von Eoin sitzt der unauffällige Banjo-Spieler. Alle drei haben ein Mikrofon vor sich. Old Man, Crazy Love, Jonny be good... Klassiker, mit solch einer Ausdruckskraft gespielt, dass ich Raum und Zeit vergesse. In der Pause kommt Eoin, der Sänger auf uns zu und fragt: „Are you the couple from Switzerland?“ Etwas konsterniert bejahen wir und fragen nach, weshalb er fragt. „Ah, Dewin told me about you. You know it’s a small town.“ Jeder kennt jeden. Und nun kennt jeder uns.

Die zweite Hälfte des Konzerts ist noch besser. Brad erklärt: „They don’t practice. They just come here every monday and play. It’s been six years now. The Monday Blues at Flannery’s is the reason why I moved back here. I organise my life around it.“ Ich bin froh, dass ich mein Aufnahme-gerät dabei habe. Auch wenn ich die Aufnahme rechtlich nicht verwenden kann, war dies eines meiner schönsten musikalischen Erlebnisse.

Es ist schon spät und einige Gäste haben sich verabschiedet. Wir sitzen mit Brad, Dewin und Eoin am Tresen. Ann ist im Hinterraum mit Molly auf dem Schoss am fernsehen. John ist inzwischen verschwunden, ohne sich zu verabschieden. Ann schenkt die letzte Runde Guinness aus und will wissen wer „Sausage & Chips“ will. Wir lehnen dankend ab. Die restlichen Verbliebenen machen ihre Bestellungen. Während 20 Minuten ist Ann weg. Als sie zurückkommt, drückt sie jedem eine Packung „Sausage & Chips“ in die Hand. „We’re so spoilt,“ bringt es Eoin auf den Punkt.

11. März (Tag 43)

Zum zweiten Mal ist uns nun das Gas im Wohnmobil ausgegangen. Wir befinden uns am nördlichsten Punkt Irlands auf der Halbinsel Inishowen. Es ist zehn Uhr morgens und wir machen uns auf den Weg, um Kaffee zu suchen. Das auf der Karte eingezeichnete Restaurant ist geschlossen. Doch gleich nebenan entdecken wir eine Bar. Wie gesagt, es ist zehn Uhr morgens. Wir treten ein und bestellen einen Kaffee. „Sorry love, we don’t serve coffee,“ meint die Dame hinter dem Tresen. Kaffee scheint sich in dieser Gegend schlecht zu verkaufen. „Don’t worry. You don’t need coffee. Sit down and get yourself a drink“, meint einer der acht Herren, die mit ihren Guinness am Tresen sitzen. Wir lehnen dankend ab, denn wir wollen noch nach Derry in Nordirland.



„No surrender“

Haushohe Graffitis erinnern im Free Derry Quartier an die Gewalt vor 1998. An einem Zaun befestigte Fotos zeigen schwere Folterverletzungen eines Opfers in den 70er Jahren. „Free Derry“ gegenüber „Londonderry. No surrender.“ Beide Konfliktparteien markieren ihre Präsenz. Der Spaziergang auf der Stadtmauer, von der man auf der einen Seite auf das katholisch-republikanische, auf der anderen auf das protestantisch-unionistische Quartier blickt, hinterlässt ein eigenartiges Gefühl. Trotz der Tatsache, dass der Bürgerkrieg in Nordirland schon vor 20 Jahren mit einem Friedensabkommen beendet wurde, kommt es mir vor, als wäre er hier durchaus präsent. Ist es wirklich vorbei? Wie ergeht es den Menschen, die hier leben und diese Bilder von Gewalt tagtäglich sehen?

Viel zu kurz ist unser Aufenthalt, um diese Fragen zu beantworten. Gerade jetzt, wo die Veränderungen in der Regierung sehr bewegt sind, wäre es besonders interessant.

Der “Deputy First Minister” Martin McGuinness ist zurückgetreten. Offiziell begründet er seinen Rücktritt mit einem Skandal seiner Regierungskollegin Arlene Foster. Seine Partei Sinn Féin fordert, dass Foster, die der unionistischen Partei angehört, zurücktritt. Die Partei weigert sich, mit Foster weiterhin zu regieren. Die Parteien können sich nicht einigen und es ist ein Teil des Friedensabkommens, dass die zwei grössten Parteien Nordirland gemeinsam regieren. Wenn sie keine gemeinsame Lösung finden, wird das nordirische Parlament entmachtet. Das heisst, dass Nordirland durch einen von London direkt eingesetzten Nordirlandminister verwaltet würde. Niemand will das, weder die Republikaner noch die Unionisten.

Nicht lange nach seinem Rücktritt verstarb am 21. März 2017 Martin McGuinness, der ehemalige IRA-Aktivist, an einer schweren Erbkrankheit. Er war eine wichtige Persönlichkeit, die viel dazu beigetragen hat, dass das Friedensabkommen von 1998 überhaupt zustande gekommen ist. Brexit, Rücktritt, englische Regierung... Was bedeuten diese politischen Veränderungen für die irischen Grenzen und den Frieden in Nordirland? Der Barmann von Cahersiveen wirkte überzeugt, dass die Wiedervereinigung Irlands realistische Chancen hat. Ob er wohl recht hat?

19. März (Tag 49)

Nach den verschiedensten atemberaubenden Szenerien und der vielfältigen Musik, die wir während dieser Reise angetroffen haben, fahren wir für die letzten Tage zurück nach Athlone. Kaum jemand, den wir unterwegs angetroffen haben, hat verstanden, weshalb wir ausgerechnet nach Athlone zurückkehren wollen. Es gibt kein Meer, keine Berge und eigentlich nichts zu sehen nebst den touristisch beliebten Hausbooten. Aber wir wollen zurück ins Flannery's.

„You get music for free, but you have to pay for everything else“

Da waren wir, gegen zehn Uhr abends, wie es sich gehört. Ann kommt gerade aus dem Hinter-
raum, wo sie eben Molly kralte: „Oh! It's you! You're back! How have ye been? Where did ye go?“ Und schon werden wir allen Gästen vorgestellt, die wir bei unserem ersten Besuch noch nicht angetroffen haben.

Eoin, der Blues-Sänger und Brad sitzen am Tresen. „Did you bring some more chocolate?“ fragt Eoin sofort. Er will wissen, was mir in Irland am besten gefallen hat. So viel Livemusik in den Pubs ohne Eintrittsgebühr, von dem könne man in der Schweiz nur träumen, erkläre ich ihm. „You get music for free, but you have to pay for everything else. Ireland doesn't work. It just doesn't work,“ erwidert er und steht mit einer Zigarette in der Hand auf. Er macht Anstalten zu gehen, dreht sich aber nochmals um. „Today I took the last 30 Euros from my bank account. What the fuck. I come here to drink anyway. And I will play the Blues tomorrow. What the fuck.“ Ich realisiere, wie absurd meine Aussage für einen Musiker, der kaum einen Rappen verdient, klingen muss. Ich schäme mich. Eoin spielt und singt am nächsten Abend. Er sieht nicht gut aus, aber er schenkt uns wiederum zwei Stunden Musik, die an Authentizität und Leidenschaft kaum zu übertreffen sind.

Dewin taucht später am Abend auf. Als ich nach John frage, meint er, John trinke nicht mehr und käme deshalb nicht ins Flannery's. Er sei wieder am Malen in seinem Hausboot. Dewin meint, er habe ja „the english John“ sehr gern, aber mit seinen Depressionen könne er ihm auch nicht helfen. Ich entschliesse mich, morgen John zu besuchen.

Am nächsten Nachmittag tötet ein Mann mit einem Auto auf der Brücke zum Westminster in London vier Menschen. Auf allen Sendern wird live berichtet. Eine Stunde nach dem Vorfall wird es als terroristischer Akt deklariert.

John, Tobi und ich trinken einen Tee in John's Hausboot. „I don't believe any of this shit. You know, they're telling us whatever they want. I stay sceptic. There are many people who are being sceptic. But what are we doing about it?“, sagt er und macht sich auf ins Pub zu gehen, um wieder zu trinken.



Mein Irland wird nicht mehr nur von Schafen gemäht, sondern auch von Kühen und Pferden. Es gibt nicht nur grün bewachsene Hügel sondern auch Gebirge und weite Torfflächen. Die Vielseitigkeit der atemberaubenden irischen Küste hat meine Erwartungen bei weitem übertroffen. Auch gibt es nicht nur etliche historische Ruinen, sondern auch neuere Bauten, die verlassen oder unfertig in der Landschaft stehen. Eine Folge des kurzfristigen Wirtschaftbooms in den 80er Jahren (auch „Celtic Tiger“ genannt)? „Tourism and agriculture, that’s all there is in Ireland,“ erklärte uns einmal ein älterer Herr. Tatsächlich ist Irland ein stark vom Tourismus abhängiges Land.

Mein Bild der irischen Pubkultur hat womöglich seinen Ursprung in dessen internationalem Export. Sie ist zu einer Marketing-Strategie geworden. Welche westliche Stadt hat kein „Irish Pub“? Doch das sind keine richtigen irischen Pubs, meint Dewin aus Athlone. Auch wenn Einzelne versuchen, die Tradition der „public houses“ aufrecht zu erhalten, sind sie wegen der touristisch kommerziellen Konkurrenz vom Aussterben bedroht.

„No politics“ haben wir öfters auf unsere Fragerei abends im Pub als Antwort erhalten. Mit einem Blick in die irische Vergangenheit der englischen Besatzung ist das durchaus nachvollziehbar. Wer weiss, wer mithört. Die Zeiten haben sich verändert, doch ein kleines Stück Misstrauen ist beim einen oder anderen wohl geblieben.

Das Flannery’s ist ein einzigartiges Pub und birgt viel Potential für ein Dokumentarfilmprojekt. Diese Perle, gerade im Hinblick auf die vom Aussterben bedrohte traditionelle irische Pubkultur und deren wertvolle Musikszene, hat zweifellos mein Interesse geweckt und die Notwendigkeit, ein Folgeprojekt zu realisieren.

© Thabea Furrer/2017
thabeafurrer@yahoo.com

